

Samstag, 7. März 2026, Psalm 115,2-3 und Johannes 14,9

Guten Tag und herzlich willkommen zur Hornbacher Losungsandacht.

Die Losung für heute steht im Buch der Psalme, Psalm 115, die Verse 2-3: Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist denn ihr Gott? - Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.

Und der Lehrtext ist dem Johannesevangelium entnommen, Kapitel 14, Vers 9. Dort spricht Jesus: Wer mich sieht, der sieht den Vater. Amen.

Liebe Zuhörende, liebe Geschwister,

es gibt diese Tage, da merke ich, wie sehr ich mich mit meinem Leben arrangiert habe.

Nicht bewusst.

Eher still. Ich habe gelernt, was realistisch ist. Was man erwarten darf.

Wo man besser nichts mehr hofft. Und manchmal erschreckt mich genau das.

Diese innere Vernunft, die sagt:

Reg dich nicht auf. Du kannst es nicht ändern.

So ist die Welt nun mal.

In solchen Momenten frage ich nicht laut nach Gott.

Aber innerlich taucht sie auf, diese nüchterne Frage:

Wo ist er eigentlich - Gott - mitten in all dem?

Dann höre ich Jesus, seine Stimme in mir.

Nicht erhoben. Verbindend.

Klar. Fast unbequem.

Wer mich sieht, sieht den Vater.

Ich höre diesen Satz wie eine Konsequenz aus allem, was Jesus sagt und lebt.

Aus seiner Nähe zu den Armen.

Aus seiner Parteinahme für die Übersehenen.

Aus seinem Misstrauen gegenüber Macht, Reichtum und religiöser Selbstsicherheit.

Gott zeigt sich eben nicht im Durchsetzen.

Sondern im Teilen.

Nicht im Absichern.

Sondern im Loslassen.

Nicht in der Stärke.

So spricht auch die Bergpredigt in mir weiter.

Selig sind nicht die Erfolgreichen in unserer Welt.

Nicht die Reichen und deshalb immer recht behalten.

Selig sind die, die hungern nach Gerechtigkeit.

Selig, die barmherzig bleiben.

Selig, die Frieden stiften – und dafür was riskieren.

Plötzlich bekommt auch der Satz aus dem Psalm eine neue Richtung.

Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.

Nicht als Machtwort.

Sondern als Befreiung aus falschen Zwängen.

Denn Gott ist nicht gefangen in unseren Systemen.

Nicht gebunden an unsere Angstlogik oder unsere Ungerechtigkeit.

Und genau das macht Jesus politisch.

Weil er Lebensweisen infrage stellt.

Weil er Besitz relativiert.

Weil er Gewaltlosigkeit ernst meint.

Weil er sagt:

Du kannst anders leben – jetzt.

Ich merke, wie das in mir zieht.

Nicht moralisch. Sondern in mir als Mensch.

Und ich

frage mich: Wo habe ich mich zu sehr eingerichtet?

Wo halte ich Frieden für naiv?

Wo habe ich aufgehört, mit den Verwundbaren, den geistig Schwachen, zu rechnen?

Jesus zwingt mich nicht.

Aber er lässt mir auch keine Ausreden.

Er zeigt mir ein Leben, das nicht mitmacht bei der Verhärtung.

Sondern ein Leben, das auf Würde besteht – auch dann, wenn es was kostet.

Und gleichzeitig spüre ich:

Ich muss nicht alles ändern. Aber ich kann etwas lassen.

Ich kann aufhören, alles zu rechtfertigen.

Ich kann beginnen, anders zu reagieren.

Sanfter. Klarer. Und doch in Beziehung bleiben.

Vielleicht heißt das heute, jemandem nicht aus dem Weg zu gehen.

Vielleicht heißt es, Besitz zu relativieren.

Vielleicht heißt es, der Angst weniger zu glauben als der Hoffnung.

Am Ende bleibt mir kein sicherer Boden.

Aber eine Richtung.

Ein Ruf - in die Freiheit. Mitten unter denen, die in dieser Welt nicht zählen.

und es selbst fühlen: Gott ist dort, wo Jesus steht.

Amen.

Es grüßt Sie herzlich Roland Hofmann aus Blieskastel.